So sehr wir die Gleichgiltigkeit der deutschamerikanischen Lehrerschaft — sie ist der schlimmste Feind unserer und auch ihrer Sache — beklagen, erkennen wir doch hinwiederum dankbar das Wohlwollen an, mit welchem uns von vielen und den verschiedensten Seiten begegnet wurde, und dieses lässt uns immer noch hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. An sie, die uns freundlich gesinnten Leser, wenden wir uns mit der Bitte, uns in unserer Agitation für Verbreitung der P. M. zu unterstützen. Für sie haben wir obiges Schreiben veröffentlicht, um ihnen ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, auf die Gleichgiltigen und solche, denen das Bestehen des Blattes nicht bekannt ist, einzuwirken.

Gelingt es jedem Leser, uns nur einen neuen Leser zuzuführen, dann ist uns geholfen.

Ist der Kampf gegen die Gleichgiltigkeit gewonnen, dann beginnen wir jeden anderen Kampf mit Freuden. Ein frischer und fröhlicher sachlicher Kampf soll uns immer auf dem Plane finden; und wenn nicht als Sieger, so sollen wir doch stets mit geschärften Waffen aus demselben hervorgehen.

Ein Bestellzettel liegt diesem Hefte bei. Möchte er von vielen gebraucht werden.

Deutsche Geschichte in der deutschamerikanischen Schule.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Constantin Grebner,* Cincinnati, O.

Das Lehren ist eine wundervolle Sache und Lehrer sein des Schweisses wert. Es giebt aber auch unter den Lehrern Naturen, die so unendlich viel mit sich zu thun haben, dass für sie die Aussenwelt nur noch in zweiter Linie in Betracht kommt. Während sie gewissenhaft ihre Berufspflichten erfüllen, gleicht ihr Inneres einem dunklen, verschlossenen Schacht, in den sie hinabsteigen, um beim bleichen Schein der Grubenlampe ängstlich zu hämmern und zu klopfen und kargen Reichtum zu fördern. Andere wieder zeichnen mit zitternder Hand Sterne in das über ihnen schwebende Wolkendunkel in der meist fruchtlosen Hoffnung, dieselben würden sich entzünden und ihnen die ersehnte Helle zustrahlen. Bald aber suchen sie, dazu gedrängt, nicht nur in sich selbst und nicht am Himmel zu lesen, sondern auch in den Menschen, in deren Gegenwart und Vergangenheit.

Jetzt haben sie Formeln gefunden für ihr Thun. Das Leben, jener Prozess, in dem jeder Mensch sich allmählich für die Allgemeinheit abwirtschaftet — es ist es, von dem sie das Beste kennen und sich erhalten wollen.

Gar mancher Weg bietet sich ihnen. Sie studieren ihre grossen Meister, die alten wie die neuen. Sie reiten emsig manches müde Ross, das unter ihnen, oft auch mit ihnen, zusammenbricht. Schon wollen sie sich verdriesslich, nicht selten verzweifelnd in die Toga der reinen, unverfälschten Berufspflicht hüllen und alles von sich fernhalten, was diese nicht erheischt.

Doch siehe da! Wieder tritt das Leben an sie heran mit der Mahnung: „Mich musst du erforschen, meine Tiefen musst du dir selbst und deinen Schülern erschliessen durch meine Geschichte! Nicht nachdem du dich, wie du wohl einmal dir einbilden magst, sattsam mit dem Studium der Natur, der Psychologie, der Pädagogik beschäftigt hast und etwa beim letztgenannten zu jenem modernen pädagogischen Nihilismus gelangt bist, dem Komenius, Pestalozzi, Diesterweg und Fröbel nur Ruinen aus einer weit hinter uns liegenden Epoche sind — nicht dann erst sollst du Trost und Anregung in mir suchen und finden, nein! vor jenen, mit jenen sollst du den Schatz heben, der allein wahre Erquickung, stolze Freude, reine Hoffnung bietet."

Denn, was ist Geschichte? „Es ist nicht mehr die Zusammenstellung von Begebenheiten, nicht eine Reihe von Biographien, aber auch nicht eine einseitige Hervorhebung sogenannter Kulturerrungenschaften. Es ist vielmehr ein Spiegelbild des Lebens, das durch den Odem der Menschheit zieht; alles, was das Leben erfüllt, gehört zur Geschichte: Humanität, Kultur, Kunst, Poesie, Erziehung, Religion, alle charakteristischen Momente und Ergebnisse der Gegenwart sowohl wie der Vergangenheit. Und in diesem Sinne verlangt man heute von dem Geschichtsschreiber und Geschichtslehrer vor allem die Kunst des Auffassens, klare Verständlichkeit, reiches Gefühl, standhafte Begeisterung."

Es ist Heine, dem ich diese Definition entlehne.

Aber Heine war ja kein Historiker, sondern ein Dichter!

In jedem Dichter steckt etwas vom Geschichtsschreiber, und jeder Geschichtsschreiber, der nicht ein blosser Annalist ist, hat eine poetische Ader. Schiller, Scott, Treitschke, Freytag, Dahn, Mommsen sind Dichter gewesen, ehe sie Historiker wurden. Gerade sie sind es, die Laube „Historische Sonntagskinder" genannt hat, „die am schnellsten das eine und einzige der Gestalten auffinden, wodurch sie sich von allen andern unterscheiden." Das Leben aber, das wir erforschen wollen, ist weiter nichts als die Gesamtheit aller dieser Gestalten und ihres Schaffens, als die Gesamtheit der Ergebnisse dieses Schaffens und Wirkens.

Was meint Diesterweg, den zu beseitigen denn doch nicht gelungen

ist, anderes mit seinem Ausspruche: „Wir würden es als die Aufgabe der Geschichte bezeichnen, die bisherige Entfaltung des Menschengeistes im Verfolgen seiner Arbeit, Ideen zu verwirklichen, zur Anschauung und zum Verständnis zu bringen als das göttlichste Schauspiel, das der Herr des Himmels und der Erde geschaffen.“ Und Diesterweg war gewiss kein Verächter anderer Wissenschaften. —

Dass der Geschichtsunterricht in den Schulen unseres Landes lange ein rechtes Stiefkind war und es an vielen Orten noch ist, das ist männiglich bekannt. Erst seit dem Erscheinen des vielbesprochenen Zehnerausschussberichtes, also kaum vor einem Jahrzehnt, wird diesem Unterrichtsfache wenigstens annähernd die ihm gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. An der vollständigen Durchführung des in diesem Berichte Geforderten oder Empfohlenen dürfte man jedoch, wenigstens bezüglich der allgemeinen Geschichte, Zweifel hegen. Wie es geschehen sollte oder geschehen wird, das ist nicht unsere Sache; wird doch kaum die angloamerikanische Lehrerschaft um ihre Ansichten zur Sache gefragt!

Wir haben es hier mit einem gelegentlichen Geschichtsunterricht in den deutschamerikanischen Schulen zu thun; und damit kann nur die deutsche und deutschamerikanische Geschichte gemeint sein.

Nur beiläufig sei hier erwähnt, dass der Schreiber dieses Aufsatzes schon vor 15 Jahren auf dem nationalen deutschamerikanischen Lehrertage zu Chicago mit einem Antrage auf Abfassung eines Geschichtsfadens für deutschamerikanische Schulen insofern Erfolg gehabt hat, als sogleich ein Komitee mit dieser Aufgabe betraut wurde. Wie so manches andere zerschlug sich die Sache. Und wieder vor zehn Jahren, auf dem ersten Ohioer deutschen Lehrertage zu Dayton, sagte er unter anderem: „Ich wünsche vor allem, von dem Augenblick an, wo die Kinder es nachsagen, wenn auch noch nicht lesen können, bedingungslose Bevorzugung des deutschen Volksliedes, der deutschen episch-lyrischen Dichtung in ihrem einfachsten aber schönsten Gewande, fürs Deklamieren, fürs Hersagen im Chor, fürs Singen.... Zugleich mit dem Volksliede kommt das deutsche Märchen in Betracht, dessen poetische Gestalten auf unsere Schüler einen um so tiefer dringenden Einfluss ausüben, je besser und in je grösserer Auswahl sie erzählt, beileibe nicht vorgelesen, werden.... Nur ein Schritt ist es vom Märchen zu den Sagen, in denen, wie Grimm sagt, „das deutsche Volk seine ganze Seele niedergelegt und seine wahrste Meinung über Personen und Geschichte, und die der Herzschlag des deutschen Volkes sind“.... Ganz unmerkbar gelangen wir so zu den deutschen Geschichten, und in diesen und den sich ihnen bald anschliessenden mehr zusammenhängenden Schilderungen liegt das Hauptmittel für die Einflössung von Ehrfurcht, Bewunderung, Achtung und Liebe gegen ihre deutschen Ahnen bei den deutschamerikanischen Kindern.“

Nicht meine Worte, wenn auch meine Herzensmeinung, sondern die des Superintendenten McAllister, sind die folgenden:

„Man hüte sich, die Geschichten vorzulesen; man soll sie selbst wissen, oder lernen und üben, und sie dann frei erzählen. Wer das nicht kann, bemenge sich nicht mit diesem wichtigsten aller Unterrichtszweige.“

Die Geschichte im Kopfe und auf der Zunge, heiliges Feuer und das feste Vornehmen des Gelingens im Herzen — dann muss es sehr schlimm um eine deutsche Klasse bestellt sein, wenn es dem Lehrer nicht gelingt, seine Schüler für das deutsche Volkslied, die deutsche Sage, deutsche Geschichten, ja allmählich zusammenhängende deutsche und deutschamerikanische Geschichte zu begeistern.

Da, wo solche Geschichten, wie bislang leider an vielen Orten der Fall war, nur als Hilsmittel für den deutschen Sprachunterricht betrachtet werden, wird auch der Inhalt des vorliegenden Aufsatzes eitel „Luft“ sein und bleiben. Wo sie hingegen Mittel sind zur Erweckung deutschen Sinnes und zur Idealisierung des deutschen Unterrichts, da kann der rechte Erfolg nicht ausbleiben und dennoch von Deutschtümelei keine Rede sein. Echte Deutschheit, das leugnen heute auch verständige Angloamerikaner nicht, ist die beste Mitgift für unsere Kinder und Schüler ins Amerikanertum, ins Leben. Und welchen Wust von absichtlichen oder, hoffen wir es, unfreiwilligen Irrtümern, die den Schülern „spielend“ beigebracht werden, können wir durch einen solchen Unterricht nicht beseitigen!

Man werfe nur einen kurzen Blick in unsere allerbesten englischen Lese- und Geschichtsbücher. Wer Raum und Lust hätte, den oft urkomischen Unsinn aufzuzählen!

Was aber brauchen wir zur Erreichung unseres Zieles? Mut, Rechtlichkeit, Ehrlichkeit, Wissen und Geschick, alles Voraussetzungen, die im Lehrerberufe obenanstehen. Und wo es fehlt, da bleibe man der Sätze Diesterwegs eingedenk: „Bereite dich vor auf jede Unterrichtsstunde; studiere immer etwas, das dich selbst bildet und deinen Zöglingen nützen kann; verliere nie den Glauben an dich selbst.“

Dieser ist es, der Glaube an uns selbst, der Glaube an unsere Mission, die unbedingt eine höhere ist, als nur deutsche Sprachlehrer zu sein, der uns leiten sollte. Wir haben, nicht um ein Jota weniger als unsere angloamerikanischen Kollegen, die heilige Pflicht der Bildung zukünftiger Bürger, amerikanischer Bürger, und unser Mittel zur Erfüllung dieses Zweckes, zur Erreichung dieses hohen Zieles ist vor allem die Vorführung des Geisteslebens und der Thaten eines grossen, seit zweitausend Jahren in glorreicher Entwickelung begriffenen Volkes, als dessen mittelbare Glieder sich selbst die „amerikanisiertesten“ Deutschamerikaner, bewusst oder unbewusst, trotzdem und alledem dennoch betrachten. Immer tritt auch bei ihnen ein Zeitpunkt, ein Augenblick ein, wo sie deutsch

sind oder es wieder werden, und wo sie das auch vor ihren Kindern nicht verleugnen können und wollen.

Wir Lehrer sollten diesen Zeitpunkt als einen bleibenden ernstlich betrachten, und dann wird es uns gelingen, denselben zu einem solchen zu machen.

Kollege W. N. Hailmann sprach es neuerdings aus: „Erst mit der Einführung der deutschen und deutschamerikanischen Geschichte wird der deutsche Unterricht in unseren Schulen wirklich Zweck und Halt bekommen." Und Superintendent Boone von Cincinnati sagt: „Kein grösserer Dienst könnte dem deutschen Unterricht erwiesen werden, als die Schüler in der Geschichte ihrer deutschen Vorfahren zu unterweisen, und selbst englische Lehrer sollten darauf besonderes Gewicht legen."

Unter solchen Umständen würde es eine Unterlassungssünde, ein Verbrechen unsererseits sein, wollten wir nicht von dem günstigen Augenblicke Gebrauch machen, indem wir jetzt, wo allüberall im Lande so emsig in den Schulen reformiert wird, nicht alles aufbieten wollten, die offene, oder meinetwegen stillschweigende Sanktionierung zu erzielen, der gelegentlichen anfangs, und später regelmässigen Behandlung der deutschen und deutschamerikanischen Geschichte in unseren Klassen, in allen deutschamerikanischen Schulen. Kurzsichtigkeit, übertriebene Schüchternheit und Gleichgiltigkeit gegen unser eigenes Interesse nur könnte uns davon zurückhalten, von der augenblicklich so günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Hand ans Werk! Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Noch einmal Diesterweg: „Die Zeit ist, wie eine mächtige Zerstörerin, so auch eine mächtige Baumeisterin. Das Zeitwesen, Mensch genannt, soll in die Zeit Samen streuen und sie wird ihn entwickeln. Nur das Nichtige geht unter."

Es dürfte kaum nötig sein, unseren Lesern des näheren auseinanderzusetzen, dass und wie ein solcher Geschichtsunterricht auch dem deutschen Sprachunterrichte dienstbar gemacht werden könne und müsse. Werden doch auch die Schüler bei ihren schriftlichen Arbeiten und Sprechübungen ebenso gerne, nein, noch viel lieber, solche Vorwürfe behandeln, als nichtssagende, oder doch meistens abgedroschene, von sogenannter Moral strotzende Erzählungen u. s. w.; und diejenigen unter ihnen, die das anfänglich nicht thun, werden bald leicht dahin gelangen. Man muss sie nur stolz darauf machen, dass sie Deutschamerikaner sind und anerkanntermassen alle Eigenschaften zukünftiger guter amerikanischer Bürger im Keime besitzen. Sie müssen nur erfahren, dass das letztere eine auch von Angloamerikanern rückhaltslos anerkannte Thatsache ist. Wir müssen ihnen nur in richtiger Weise die glänzenden Thaten und hervorragenden Verdienste der deutschamerikanischen Männer und Frauen um die Entwickelung dieses Landes vorführen und zum Ver-

ständnis bringen; wir müssen ihnen klar machen, was es bedeutet, wenn Murat Halstead sagt: „Die Deutschamerikaner sind das Salz der Erde", und es ihnen beweisen, dass jeder einzelne von ihnen dazu berufen ist, ein solches Salzkorn zu sein, es jedoch nicht werden kann, ohne die Urquelle des Deutschamerikanertums zu kennen, die Geschichte der Deutschen.

Goethe und Schiller.

Festrede, gehalten bei der Enthüllung des Goethe-Schillerdenkmals in San Francisco am 11. August 1901.

Von *Prof. Julius Goebel,* Stanford University, Cal.

Wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land — —
Hölderlin.

Das schöne Dichterwort hat sich auch heute erfüllt, und es ist uns, als sei der Genius unseres Volkes mit uns gezogen und blickte nun in seiner edelsten künstlerischen Gestalt aus dem Denkmal des Dichterpaares freundlich winkend, mahned und Herz und Geist zum Höchsten weisend, auf uns herab. Und das alte Weimar steigt in seiner weltverlorenen heiligen Stille vor unserem Geiste herauf, es scheint, als erhebe sich hinter dem Standbilde die Kunststätte, von der die beiden zu ihrem Volke, zu der Menschheit sprachen, und in den hohen Bäumen des stillen Parkes, der Pflanzung Goethe's, scheint es zu rauschen, als wehe der Genius des Grossen dort immer noch in den Zweigen und flüstere uns zu: Haltet fest an dem Schatz, den wir euch hinterliessen. —

Wenn sich nun so Vergangenheit und Gegenwart in dieser Feierstunde verschlingen, dann ist es nicht leicht, in wenigen Worten zu deuten, was uns warm im Gefühle lebt: warum wir in dem grossen Dichterpaare den Genius unseres Volkes verkörpert finden. Denken wir heute an Goethe und Schiller, dann erscheint vor uns nicht bloss das grosse Dichterpaar, das in Freundschaft zusammen lebte und schuf, es ersteht vor uns der ganze Bildungsschatz unseres Volkes, das Höchste, was der Deutsche im Laufe seiner Geschichte erreichte. Es gab eine Zeit, die Schiller als den grösseren Dichter pries, und dann wieder hob man Goethe als den Gewaltigeren auf den Schild. Heute dringt langsam die Erkenntnis durch, dass beide Dichter zusammen erst das ausmachen, was wir als deutschen Genius verehren. Und darum verehren wir in beiden das Höchste, was uns Deutschen im Geistesgebiete zu verwirklichen be-